

OLIVER  
PÖTZSCH

SPIEGEL  
Bestseller-  
Autor



DER  
TOTENGRÄBER  
UND DER  
ORDEN DES TEUFELS

Ein neuer Fall für  
Leopold von Herzfeldt

ullstein  2008

OLIVER PÖTZSCH

**Der Totengräber und der Orden des Teufels**



OLIVER PÖTZSCH

# Der Totengräber und der Orden des Teufels

Ein neuer Fall für Leopold von Herzfeldt

Ullstein

Das Zitat vor Kapitel 1 stammt aus:

»Der grosszügige Spieler« in Charles Baudelaire: *Le Spleen de Paris / Der Spleen von Paris. Gedichte in Prosa sowie frühe Dichtungen, Idéolus, Die Fanfarlo*. Aus dem Französischen von Simon Werle. Hamburg: Rowohlt, 2019.

ISBN 978-3-86493-267-0

1. Auflage 2026

Originalausgabe im Ullstein Paperback

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126

10117 Berlin 2026

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an [produktsicherheit@ullstein.de](mailto:produktsicherheit@ullstein.de)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildungen: © FinePic®, München

Karten von Wien: © Peter Palm, Berlin

Innenabbildungen: © stock.adobe.com/Galatenko

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro bei LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

»Teure Brüder, vergesst niemals, wenn ihr den Fortschritt der Aufklärung preisen hört, dass die schönste List des Teufels darin besteht, euch glauben zu machen, es gebe ihn nicht.«

(Charles Baudelaire, *Der grosszügige Spieler*)

Für Sigmund Freud und meinen Vater, den Arzt und Psychotherapeuten, an dessen Behandlungszimmer das Schild hängt: »Bevor Sie sich selbst eine Neurose diagnostizieren, überprüfen Sie erst mal, ob Sie nicht von lauter Arschlöchern umgeben sind.«



## Dramatis Personae

### *Wiener Polizeidirektion*

Oberinspektor Leopold von Herzfeldt  
Inspektor Erich Loibl  
Oberinspektor Paul Leinkirchner  
Oberpolizeirat Moritz Stukart  
Franz von Stejskal, Wiener Polizeipräsident

### *Wiener Zentralfriedhof*

Augustin Rothmayer, Totengräber  
Anna, seine Adoptivtochter

### *Weitere Personen*

Julia Wolf, Reporterin und Fotografin beim Neuen  
Wiener Journal  
Dr. Sigmund Freud, Arzt und Psychologe  
Harry Sommer, Reporter beim Deutschen Volksblatt  
Professor Eduard Hofmann, Leiter des Instituts für  
Gerichtliche Medizin

Sophia von Tatten, ehemalige Sängerin und Schauspielerin  
Ferdinand von Tatten, ihr Sohn  
Dolores Riemschneider, Gesellschafterin Sophia von Tattens  
Karl Lueger, Wiener Vizebürgermeister  
Dr. Heinrich Hayden, Leiter des Sanatoriums Gorgen  
Professor Bertold Rapoldy, Dekan an der Wiener Universität  
Maximilian von Bülow, Kommilitone Ferdinands  
Jakob Lippowitz, Verleger des Neuen Wiener Journals  
Billa, Zirkusartistin und eine Freundin Augustin Rothmayers  
Die Fette Elli, Bordellbesitzerin vom Blauen Dragoner  
Bruno, Türsteher im Dragoner  
Roter Emil, ein Freund von Anna  
Margarethe, eine Freundin von Julia  
Cäcilie Vondraczek, Julias Vermieterin  
Adelheid Rinsinger, Leos Vermieterin



## Prolog

*Im November 1896*

Der Tod roch nach Stroh, Teer und Feuer.

Etwas kitzelte in Alfred Parzingers Nase, und er musste laut niesen. Erst dieses Niesen weckte ihn auf. Der Inspektor leckte sich über die trockenen Lippen und bewegte träge den schmerzenden Kopf. Eben noch hatte er geträumt, dumpf erinnerte er sich an ein Rauschen und an das Dröhnen dampfgetriebener Motoren, außerdem an Stimmen ... Ja, da waren Stimmen gewesen, die gemeinsam einen Choral bildeten. Menschliche Laute, die keinen Sinn ergaben, und doch erschien ihm die Sprache seltsam vertraut.

Irgendein uraltes Lied ...

*Knyíum, knyíum, kónungs, líðar, hárdla, bóandà ménn ...*

Alfred Parzinger fuhr hoch. Verdammt, das war kein Traum! Auch jetzt hörte er den Gesang, ganz nah. Er blinzelte, wollte die Augen öffnen. Doch sie schienen verklebt zu sein, alles blieb schwarz.

Wo, in Gottes Namen, war er?

Unter sich spürte er piksendes Stroh. War das hier eine Scheune oder ein Stall? Vielleicht irgendein Schuppen neben einem Wiener Wirtshaus oder einer Herberge ... Wo, zum Teufel, war er ...?

Der Spittelberg!

Die Erinnerungen kamen in Fetzen zurück. Parzinger hatte sich mit einigen Männern getroffen, am Spittelberg, Wiens verrufener

Gegend im 7. Bezirk. Sie hatten versprochen, ihm mehr über ihre Pläne zu erzählen. Nach all den Wochen schien er endlich ihr Vertrauen gewonnen zu haben. Gemeinsam hatten sie gegessen und getrunken, und dann ... Ja, was war dann gewesen? Krampfhaft dachte Parzinger nach, seine Lippen waren spröde, der Gaumen belegt mit einer widerlich bitteren Schicht ...

Ihm fiel der leichte Beigeschmack wieder ein, der den Wein begleitet hatte. Warum nur war ihm das nicht gleich verdächtig vorgekommen? Ihm, einem erfahrenen Polizeizegenten des Wiener Sicherheitsbüros! Gut, er war schon vorher ziemlich hinüber gewesen. Von Beisl zu Beisl waren sie mit ihm durch den Spittelberg gezogen, vorgeblich auf der Suche nach jenem Mann, den er hatte treffen wollen. Dem Mann, der bei diesem ungeheuerlichen Plan die Fäden in der Hand hielt. Sie hatten ihm zugestimmt, fleißig mitgetrunken, gemeinsam hatten sie Lieder gegrölt und auf ewige Freundschaft angestoßen ...

*Noch ein Glas, Bruder Alfred, ein letztes! Auf den einen Tag, der alles verändern wird, auf die neue Ära, die danach beginnt!*

Seit einigen Tagen nannten sie ihn Bruder, er war in ihren innersten Kreis aufgenommen worden. Ja, er hatte sich wie einer von ihnen gefühlt. Vielleicht hatte er deshalb die Vorsicht, die ihn bei seiner verdeckten Ermittlung bislang stets begleitet hatte, fallen lassen.

Jetzt war es zu spät.

Alfred Parzingers Kopf dröhnte von dem Betäubungsmittel, das die Männer ihm augenscheinlich verabreicht hatten. Trotzdem versuchte er, sich aufzurichten. Sofort fiel er wieder zurück auf die Liegefläche. Wie er erst jetzt bemerkte, war er an Händen und Füßen gefesselt; auch spürte er eine Augenbinde, was seine Ahnung nur noch einmal bestätigte.

Seine Tarnung war aufgefliegen.

Jemand musste ihn verraten haben! Oder hatte er sich selbst im Suff verplappert? Jedenfalls war der geheime Sonderauftrag gescheitert, mit dem ihn Polizeirat Moritz Stukart, Chef des Wiener Sicher-

heitsbüros, höchstpersönlich ausgestattet hatte. Doch das war jetzt egal, wichtig war nur, dass er hier wieder rauskam. Wenn er Glück hatte, dann verprügelten sie ihn nur ein wenig, entlockten ihm ein paar Informationen und ließen ihn dann diesen Schuppen wieder verlassen. Oder aber ...

*Schuppen?*

Erst jetzt spürte Parzinger, dass der Boden unter ihm leicht schaukelte. Ein kalter Wind trug den Geruch faulig-feuchten Strohs zu ihm herüber. Verflucht, das war kein Schuppen, aber auch kein Stall! Was war es dann? Wo, um Himmels willen, war er ...?

»Nehmt ihm die Binde ab, Brüder«, hörte er eine tiefe, schnarrende Stimme. »Zeigt ihm den Weidenmann.«

Finger tasteten nach seinem Gesicht und entfernten das Tuch. Alfred Parzinger atmete tief durch und öffnete die Augen. Der Anblick, der sich ihm bot, war so verwirrend, so fremdartig und schrecklich, dass es ihm die Sprache verschlug.

Er befand sich in einem glockenartigen Käfig, dessen Boden ganz mit Stroh ausgekleidet war. Über sich sah er eine Kette, daran baumelte sein aus Weidenruten gefertigtes Gefängnis wie ein riesiger Vogelbauer. Oben und unten waren von außen länglich gewickelte Strohbindel daran befestigt, jeweils eines links und eines rechts, so dass sie den Armen und Beinen eines fantastischen Wesens glichen. Ein weiterer Strohhallen über dem Gitter, in den jemand ein paar Stück Kohlen und eine Mohrrübe gesteckt hatte, bildete eine Art Kopf. Das Ungetüm erinnerte mit seinem unheimlichen Grinsen an einen monströsen Schneemann.

*Was, in Gottes Namen ...?*

Parzinger wollte etwas sagen, doch seine Kehle war zu trocken und wie zugeschnürt, sodass er nur einen heiseren Schrei ausstieß. Er blinzelte. Die merkwürdige Vorrichtung befand sich irgendwo im Freien, wohl auf einem Feld. Allerdings war es zu dunkel, um mehr zu erkennen als ein paar uralte Ruinen, ein verfallenes Tor, darüber ein Stück des Sternenhimmels ...

Und etwa ein Dutzend Männer, die mit Kapuzen über dem Kopf und Fackeln in den Händen um den Käfig herumstanden.

»Weißt du, was das ist, Bruder Alfred?«, ertönte erneut die dunkle Stimme. Sie kam von einem der Kapuzenmänner, den Alfred Parzinger trotz seiner Verkleidung zu erkennen glaubte. Wie die anderen trug der Mann eine schwarze Kutte, fast wie die eines Benediktinermonchs. Er wurde in den Kreisen, in denen der Polizeiagent seit einigen Wochen inkognito verkehrte, stets als »Großer Meister« angesprochen. Seinen wahren Namen hatte Parzinger nicht in Erfahrung gebracht. Ebenso wenig wie den Namen des eigentlichen Drahtziehers.

Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr der Mann fort: »Es ist ein Weidenmann. Ein uralter Brauch unserer Vorfahren, so wurden Veräter und andere Verbrecher schon vor Tausenden von Jahren mit dem Tode bestraft. Um die höhere Ordnung wiederherzustellen. Die Götter verlangen ein Opfer. Und dieses Opfer ...« Mit der Fackel ging er auf die Strohpuppe zu. »Das wirst du sein, Bruder Alfred.«

In diesem Moment setzte der Choral erneut ein. Es erklang ein fremdartiges Lied, während die Flamme sich dem Strohkorb näherte.

*Knyium, knyium, kónungs, líðar, hárdla, bóandà ménn ...*

»Nicht!«, schrie Alfred Parzinger, der erst jetzt, im Zustand höchster Angst, seine Sprache wiederfand. »Mein Gott, ich ... ich bitte euch ...« Auf Knien robbte er zu den Gitterstäben. »Das ist Wahnsinn! Bitte, bitte ... Wir können doch über alles reden ...«

Sein Flehen wurde übertönt vom Choral und vom Prasseln des brennenden Stroh. Die bizarre Vorrichtung fing Feuer, und dicke dunkle Rauchwolken verdeckten nach und nach die Sicht. Züngelnde Flammen fraßen sich an den Beinen des Weidenmanns empor. Als das Feuer nur wenig später den Bauch des Ungeheuers erreichte, gingen Alfred Parzingers Schreie in ein tierisches Brüllen über.

»Nein, neeeeeeeeeiiiiiiiin! Gott, hilf mir! AAAAAHHHHH ...«

Die Männer sangen weiter ihr Lied, und der Weidenmann grinste mit seinen Kohlezähnen, während in seinem Bauch ein höllisches Feuer tobte.



## Kapitel I

*Wiener Südbahnhof, 9. November 1896*

»Da vorne ist er, schnell!«

Leo hastete den Bahnsteig entlang, in seinen Armen gleich zwei zentnerschwere Koffer, die ihn zu Boden zogen. Er rempelte eine ältere Dame an, stolperte beinahe über die Deichsel eines Gepäckwagens und drängte sich vorbei an den vielen Wartenden, die sich an diesem frühen Montagnachmittag am Wiener Südbahnhof tummelten. Kurz sah Leo sich um und bemerkte mit aufsteigender Panik, dass Julia verschwunden war. Doch dann entdeckte er sie, eingeklemmt inmitten einer fünfköpfigen Familie, die mit ihren vielen Gepäckstücken die halbe Plattform blockierte.

»Hier bin ich!«, rief er Julia zu. »Hier!«

Er warf einen nervösen Blick auf die große Bahnhofsuhr, deren Zeiger eben auf zwei Uhr sprang. Ein Schaffner piff in seine Trillerpfeife, fast gleichzeitig stieß die Lokomotive ein ohrenbetäubendes Zischen und Pfeifen aus, aus dem Rauchfang drang dicker weißer Qualm.

»Letzter Aufruf für die Erzherzog-Johann-Bahn nach Triest über Graz!«, schrie der Schaffner und begann, die Türen zu schließen. »Letzter Aufruf! Bitte alles einsteigen!«

Julia hatte sich mittlerweile an der Familie mit den drei quengeln- den Kindern vorbeigekämpft. Sie hielt ihren Hut fest und rannte, die

Handtasche fest umklammert, am Zug entlang. Atemlos kam sie bei Leo an, der ihr die Tür aufhielt.

»Herrgott, Leo ...«, keuchte Julia. »Warum können wir nicht einmal pünktlich ...«

»Beschwerden bitte im Waggon«, erwiderte Leo. »Erst muss ich die beiden Koffer hier reinwuchten und dann dich.« Ächzend mühte er sich mit den beiden sperrigen Gepäckstücken ab. »Verflucht, was ist da drin, Julia? Die halbe Modeabteilung vom Kleiderhaus Neumann in der Kärntner Straße?«

»Ich fürchte, die Kleider dort kann ich mir erst nach unserer Hochzeit leisten«, gab Julia zurück, noch völlig außer Atem. »Außerdem ist da auch dein Traueranzug drin, samt Klappzylinder, Gamaschen und den Lackschuhen für die Beerdigung. Also meckere nicht! Wir können froh sein, dass wir es rechtzeitig geschafft haben.«

Leo schob die Koffer in den Zug, dann half er Julia beim Einsteigen. Es war keine Sekunde zu früh. Hinter ihnen schloss der Schaffner die Tür und hob den roten Signalweiser, der Zug setzte sich schnaufend in Bewegung.

»Geschafft!« Leo nahm den Homburg-Hut ab und wischte sich mit seinem Einstecktuch den Schweiß von der Stirn. »Himmel, meine Mutter hätte mich umgebracht, wenn wir den Zug verpasst hätten! Heute Abend ist doch schon das Essen in der ›Goldenen Pastete«. Sie hat mir am Telefon bereits die Menüfolge erklärt. Stundenlang!«

»Sei ihr nicht böse«, mahnte Julia. »Vermutlich kommt sie mit solchen Banalitäten am besten über den Schock hinweg. Es ist für sie sicherlich nicht einfach.«

Sie gingen den Gang entlang bis zu ihrem Abteil, das glücklicherweise nicht weit entfernt war. Leo verstaute die Koffer, und sie nahmen Platz.

»Erste Klasse, wie ich sehe«, bemerkte Julia stirnrunzelnd. Sie saßen allein, die Sitze waren aus Leder und weich gepolstert, dicke dunkelblaue Vorhänge hingen vor den Fenstern. »Das hätte es wegen mir nicht gebraucht.«

»Weiß ich doch. Aber keine Sorge, so teuer war das Abteil nun auch wieder nicht.« Leo zwinkerte Julia zu. »Den Orientexpress gibt's dann zu unserer Hochzeitsreise, ja?«

»Ich wäre schon froh, wenn wir überhaupt mal einen Termin für die Hochzeit finden würden«, seufzte Julia. »Geschweige denn eine gemeinsame Wohnung.«

»Also gut, hiermit hast du mein Ehrenwort!« Leo legte die Hand auf seine Brust. »Ich kümmere mich um die Wohnung, sobald wir zurück in Wien sind. Es war halt alles ein wenig viel in letzter Zeit.« Er drückte ihre Hand. »Danke, dass du nach Graz mitkommst, Julia! Das bedeutet mir wirklich viel. Ich weiß, es ist nicht einfach für dich, und vielleicht ist das auch kein guter Anlass, aber ...«

»Ich bitte dich, Leo!« Julia winkte ab. »Dein Vater ist gestorben, da ist es doch selbstverständlich, dass deine Verlobte dich begleitet.«

»Vermutlich hast du recht.« Sanft küsste Leo sie auf den Mund. »Wie eigentlich fast immer. Auch deshalb bist du die Frau, die ich liebe. Mehr als alles andere, Julia!«

»Sogar mehr als deine Arbeit?«, spottete Julia und erwiderte den Kuss. »Darauf kann ich mir wirklich was einbilden.«

Die Nachricht vom Tod seines Vaters hatte Leo vor gerade mal zwei Tagen per Fernschreiben erreicht. Mit Anfang sechzig war Jakob von Herzfeldt ganz plötzlich verschieden, sein Herz hatte einfach aufgehört zu schlagen.

*Vielleicht ist es auch einfach eingefroren*, dachte Leo.

Das Verhältnis zu seinem Vater war nie besonders gut gewesen, in den letzten Jahren hatten sie überhaupt nicht mehr miteinander gesprochen. Trotzdem berührte Leo sein Tod, vielleicht sogar mehr, als er sich selbst eingestehen wollte. So manches war zwischen ihnen niemals angesprochen worden, nun gab es dazu keine Gelegenheit mehr.

Als Leo ihr von dem Todesfall berichtete, hatte Julia ihm sofort angeboten, ihn nach Graz auf die Beerdigung zu begleiten. Zuerst hatte er sich geziert, doch im Grunde war er froh darum. Julia war

ihm auch jetzt eine Stütze, das zeigte ihm, wie sehr er sie liebte. Außerdem würde es das erste Mal sein, dass Leo seine Verlobte im Kreise der Familie vorstellte. Im Grunde hätten sie das schon viel früher tun sollen.

»Stell dich darauf ein, dass die Herzfeldts nicht eben herzlich sind«, sagte Leo. »Ich bitte jetzt schon um Entschuldigung.«

»Na, so schlimm wird es schon nicht werden. Deine Mutter habe ich ja schon kennenlernen dürfen. Sie war wirklich nett, fand ich! Und du meinstest ja, sie freut sich auf unsere Hochzeit. Oder etwa nicht?«

»Doch, doch, natürlich.« Leo lächelte matt. »Für meine Mutter zählt allein, dass es mir gut geht. Und sie schätzt dich, Julia, wirklich! Du hast bei ihrem kurzen Besuch in Wien letztes Jahr Eindruck auf sie gemacht. Na ja, vermutlich hätte Mamam es lieber gesehen, wenn ich ein hübsches Grazer Bankierstöchterlein geheiratet hätte. Aber das kommt für mich nicht infrage. Und weißt du, warum?« Er machte eine geheimnisvolle Miene, dann hauchte er ihr ins Ohr: »Es gibt in Graz keine einzige Frau, die so anzüglich tanzt wie du. Am liebsten nur im hauchdünnen Negligé ...« Er begann sie mit Küssen zu bedecken, und Julia kicherte.

»Leo, lass das! Jeden Moment kann der Schaffner reinkommen.«

»Dann sag ich ihm, dass wir auf Hochzeitsreise sind, und bestelle Schampus bei ihm«, raunte Leo. Er stand auf und zog die Vorhänge zum Gang zu. »So. Nun wird er ja hoffentlich zumindest anklopfen.«

Sie umarmten und küssten sich, während der Zug rhythmisch über die Gleise ratterte. In diesem Augenblick war Leo so glücklich wie schon lange nicht mehr. Es gab nur ihn und Julia, sonst nichts. Keine Morde, keine Termine, zumindest für die nächsten Tage – das Paradies auf Erden!

Sofort bekam er ein schlechtes Gewissen wegen seines eben erst verstorbenen Vaters. Aber verflucht, der Alte hatte es ihm auch wirklich nie leicht gemacht! Vor ein paar Jahren hatte Leo Graz fluchtartig verlassen, seitdem hatte nur seine Mutter Wilhelmine den Kontakt

zu ihm aufrechterhalten. Wilhelmine wusste schon seit Längerem von Leos Beziehung zu Julia, ihr hatte er auch vor einigen Monaten von der Verlobung erzählt. Wilhelmine war nicht eben glücklich darüber gewesen, aber sie hatte die Entscheidung ihres Sohnes schlussendlich akzeptiert. Vermutlich hatte sie mittlerweile halb Graz darüber informiert, dass Leo ein einfaches Mädchen vom Lande heiratete. Keine Freifrau von und zu oder wenigstens die Tochter eines Schlotbarons, keine Tochter aus gutem Hause, sondern das fünfte Kind eines Schmieds aus dem Waldviertel, eine ehemalige Sängerin und Tänzerin, die ihr Geld mit dem Schreiben irgendwelcher Zeitungsartikel verdiente. Und was am schlimmsten wog: Die bereits ein uneheliches Kind hatte!

»Was geht dir durch den Kopf?«, fragte Julia und riss Leo aus seinen Gedanken. Er winkte ab.

»Ach, nichts Bestimmtes. Nur, dass ich so glücklich mit dir bin. Und dass es wirklich an der Zeit ist, dass meine Familie dich kennenlernt. Ich denke, meine Schwester Lili wirst du mögen. Ihr seid euch ein wenig ähnlich, finde ich. Na ja, mein Bruder Viktor hingegen ...« Leo zuckte die Achseln. »Er wird sich schon daran gewöhnen, dass ich meine eigenen Wege gehe. Ebenso wie seine Frau, die fade Miesmuschel.«

»Ich heirate ja auch dich und nicht deinen Bruder samt Gemahlin«, sagte Julia. »Und wir sind zum Glück nicht jedes Wochenende in Graz.«

»Lieber Himmel, nein!« Leo lachte. »Graz ist wirklich eine schöne Stadt – wenn nur die Grazer nicht wären. So lahmarschig und so verbohrt! Auch deshalb bin ich nach Wien gegangen. Hier schlägt eben der Puls der neuen Zeit.«

»Du hast recht«, sagte Julia und sah dabei aus dem Fenster, wo die schäbigen, schnell hochgezogenen Mietskasernen der Vororte vorbeizogen. »Der Puls der neuen Zeit ... Nur manchmal habe ich Angst, dass Wien bald einen Herzkasperl bekommt. Bei den vielen neu zugezogenen Menschen, den immer neuen Erfindungen und Ideen.«

Julia und Leo kannten sich schon so lange, wie er in Wien war. Sie hatten zusammen Höhen und Tiefen erlebt, waren anfangs sogar so etwas wie Kollegen gewesen. Einmal hatte Julia sich kurzzeitig von ihm getrennt, was Leo in eine tiefe Krise gestürzt hatte. Im letzten Mai hatte er ihr dann in einem Zaubertheater im Prater den Heiratsantrag gemacht. Seitdem waren sie unzertrennlich, jedenfalls soweit es ihre jeweilige berufliche Situation zuließ. Als Oberinspektor im Wiener Sicherheitsbüro hatte Leo viel zu tun, und Julia ging völlig in ihrer Arbeit als Reporterin beim Neuen Wiener Journal auf. Und dann gab es ja auch noch Sisi, Julias mittlerweile sechsjährige Tochter. Es wäre wohl zu viel des Guten gewesen, wenn Julia auch Sisi zur Beerdigung mitgenommen hätte. Außerdem blieb die Kleine ohnehin viel lieber bei Julias Pensionswirtin, wo sie mit den Kindern spielen konnte.

»Soll ich dir was gestehen?« Leo lehnte seinen Kopf an Julias Schulter. »Ich hätte nicht gedacht, dass mir der Tod des Alten so nahegeht! Es ist halt so plötzlich gekommen. Na ja, nun hat er seinen Frieden.«

*Und ich auch*, dachte er und bekam sofort ein schlechtes Gewissen.

Julia legte ihre Hand in die seine. »Du wirst sehen, alles wird gut. Der Abschied von deinem Vater ist wichtig, Leo! Auch, um loslassen zu können. Um deine Wut auf ihn ebenfalls zu beerdigen. Danach fahren wir zurück nach Wien, suchen uns eine gemeinsame Wohnung, heiraten ... Und wenn deine Mutter alle halbe Jahre zu Besuch kommt, werde ich das auch verkraften.«

»Du hast recht, Schatz. Mal wieder.« Leo schloss die Augen. »Alles wird gut.«

In diesem Augenblick ahnte er noch nicht, dass Jakob von Herzfeldt ihn auch weit über den Tod hinaus mit seinem kalten Zorn verfolgen würde.

\*\*\*

Der Sarg schaukelte über den Köpfen der Trauergemeinde wie ein Schiff auf hoher See. Feiner, kalter Regen wehte Julia ins Gesicht,

daher hätten selbst die Menschen direkt neben ihr nicht sagen können, ob sie weinte oder nur starr geradeaus sah.

Es war zehn Uhr vormittags, seit ihrer Ankunft in Graz waren nicht einmal vierundzwanzig Stunden verstrichen. Und Julia hatte sich mittlerweile schon mehrmals gefragt, ob es wirklich so eine gute Idee gewesen war, Leo hierher zu begleiten. Zum ersten Mal gestern beim feierlichen Diner in der Goldenen Pastete, zu dem nur die engsten Familienmitglieder und ein paar ausgesuchte Bekannte und Kollegen des Verstorbenen geladen waren. Eisiges Schweigen hatte am Tisch geherrscht, das nicht einmal Leos Mutter und seine Schwester Lili hatten auflockern können. Die gelegentlichen Blicke in Julias Richtung hatten Bände gesprochen. Im Grunde war sie bereits da zu dem Schluss gekommen, dass es besser gewesen wäre, zu Hause zu bleiben. Aber dazu war es nun zu spät.

Mit gesenktem Haupt folgte Julia den vier Sargträgern, von denen einer ihr Verlobter war. Bei Leos Anblick spürte Julia einen Stich in der Brust. Wie gern hätte sie jetzt seinen festen Händedruck gefühlt, eine zärtliche Umarmung, ein zärtlich gehauchter Kuss, so wie gestern im Zug ... Doch Leo hielt die Augen starr geradeaus gerichtet. Neben ihm ging sein älterer Bruder Viktor, der Leo erschreckend ähnlich sah. Viktor war kräftiger gebaut und auch größer, aber er hatte den gleichen stolzen Blick, die gleiche aufrechte, immer ein wenig arrogant anmutende Haltung, die Julia an Leo gleichzeitig liebte und verabscheute. Gestern bei ihrem ersten Treffen hatte er ihr förmlich die Hand gereicht, sie war so kalt und schlaff gewesen wie ein toter Fisch. Kein freundliches Wort war ihm über die Lippen gekommen, ebenso wenig wie seiner Frau Beate, deren Blicke Gift versprühten.

Die anderen beiden Sargträger kannte Julia nicht. Vermutlich waren sie enge Freunde der Familie Herzfeldt, einflussreiche Grazer Bürger aus der Oberschicht. Jakob von Herzfeldt war ein mächtiger Mann gewesen, vom Kaiser höchstselbst vor etlichen Jahren in den Adelsstand erhoben. Leos Großvater Moses Herzfeldt war einst mit nur wenig Geld aus Galizien nach Graz gekommen, er hatte sich

taufen lassen, hatte hart gearbeitet und schließlich ein Bankhaus gegründet, das unter dem Namen »Herzfeldt und Söhne« mittlerweile eine Grazer Institution war. Doch Julia vermutete, dass die Grazer hinter vorgehaltener Hand noch immer von Schacherjuden und Zinswucher sprachen – selbst ein halbes Jahrhundert Christentum im Hause Herzfeldt konnte das nicht wegwaschen. Zumal Julia von Leo wusste, dass vor allem Wilhelmine, die ebenso wie ihr Mann zum Christentum konvertiert war, immer noch die vertrauten jüdischen Traditionen hochhielt. Als Kind hatte Leo noch den Schabbat gefeiert.

Unendlich langsam bewegte sich der Trauerzug durch den Friedhof St. Leonhard auf die Herzfeldtsche Grabstätte zu. Wegen des anhaltenden Regens hielten viele Frauen schwarze Schirme mit Trauerflor in die Höhe, die Männer trugen Zylinder, von deren Hutkrempen das Wasser rann. Bei jedem einzelnen Schritt, vorbei an Pfützen und matschigen Sandpfuhlen, spürte Julia die Blicke der Trauergäste im Rücken. Sie konnte sich vorstellen, was sie dachten.

*Das ist sie also, die Verlobte vom jungen Herzfeldt. War sie nicht mal Tänzerin oder gar eine Prostituierte? Und ein uneheliches Balg hat sie auch noch! Was für eine Schande!*

Jemand drückte Julias Hand, und sie sah überrascht auf. Es war Leos jüngere Schwester Elisabeth, genannt Lili. Sie war die Einzige gewesen, die Julia bei der Ankunft herzlich umarmt hatte. Auch gestern Abend im Restaurant hatte sie Julia wie eine Freundin behandelt.

Lili warf ihr ein aufmunterndes Lächeln zu.

»Kopf hoch, bald hast du es geschafft, Schwägerin«, flüsterte sie. »Da vorne ist schon unser Familiengrab.« Sie zwinkerte Julia zu. »Das Herzfeldtsche Mausoleum. Vermutlich hätte Vater diese kostspielige Beerdigung genossen. Er hat sich ja sonst nie etwas geleistet.«

Tatsächlich tauchte jetzt zwischen den Grabsteinen und Kreuzen ein monströses Grabmal auf. Es glich einem Tempel, sein Dach wurde von gleich sechs Marmorengeln getragen, die steinerne Tränen weinten. An der bronzenen Tür befand sich ein Klopfer in Form eines

Löwenkopfs, griechisch anmutende Amphoren umstanden das kreisrunde Gebäude. Auf Julia wirkte es, als hätte da jemand einen Haufen Geld versenkt und dabei vergessen, dass dort Menschen und nicht Götter ihre letzte Ruhe finden sollten.

*Familie Herzfeldt* prangte in dicken Lettern auf der im Boden vor der Tür eingelassenen Grabplatte, auf die der Regen prasselte.

Julia erschauerte, als sie an das Grab ihres eigenen Vaters dachte, der schon vor einigen Jahren gestorben war. Ein schlichtes Holzkreuz auf einem Dorffriedhof ... Auch wenn sie Leos Verlobte und bald seine Frau war, so würde sie sich doch nie als Teil seiner Familie fühlen, das wurde ihr einmal mehr bewusst.

Die Sargträger stellten ihre schwere Last ab, und der Pfarrer hob zu einer Rede an, von der Julia kaum etwas mitbekam. Zu sehr war sie damit beschäftigt, die Blicke Beate von Herzfeldts an sich abprallen zu lassen. Die Gattin von Leos Bruder Viktor ließ Julia seit gestern mit jeder Geste spüren, was sie von ihr hielt.

»Asche zu Asche, Staub zu Staub ...«

Der Pfarrer kam mit seiner Predigt zum Ende. Die vier Sargträger hoben den schwarzen, mit Blumen und Kränzen geschmückten Kasten wieder hoch und trugen ihn hinein in die mittlerweile geöffnete Grabstätte. Als Leo mit den anderen in dem gähnend schwarzen Loch verschwand, stellten sich Julia die Haare auf. Kurz erfasste sie das furchtbare Gefühl, Leo könnte für immer in diesem Grab bleiben.

Draußen warteten die Trauergäste. Manche flüsterten miteinander, auch Beate tuschelte mit einer anderen Dame in schwarzem Kostüm. Wie zwei Krähen standen sie beieinander, die Köpfe zusammengesteckt. Julia bemerkte, dass sie immer wieder zu ihr hinüberblickten. Dann sah Beate sie plötzlich direkt an, und ihr Mund formte ein einziges Wort.

*Hure ...*

Julia zuckte zusammen. Hatte sie richtig gehört? Beate hatte die beiden Silben nur geflüstert, trotzdem war kein Zweifel möglich. Julia hatte keine Ahnung, was Beate eigentlich über sie wusste. Doch ver-

mutlich war in den Grazer Kaffeehäusern bei einem verlängerten Brauen genüsslich jeder einzelne Aspekt ihres Vorlebens durchgekauert worden.

Kurz überlegte Julia, die Beleidigung einfach an sich abprallen zu lassen, doch dann ging sie entschlossen auf Beate zu.

Lili versuchte noch, sie zurückzuhalten.

»Lass, Julia! Es bringt nichts, wenn ...«

Aber es war zu spät. Julia stand Beate bereits gegenüber, den Kopf selbstbewusst erhoben.

»Nimm das sofort zurück!«, sagte sie lauter als beabsichtigt.

»Was?«, entgegnete Beate mit Unschuldsmiene.

»Du weißt genau, was ich meine, Schwägerin!«

»Schwägerin, ja? Das hättest du wohl gern.« Beate lachte spöttisch auf. »Das wollen wir doch mal sehen, ob dich Leo wirklich heiratet. Mein Mann wird ihm das schon noch ausreden.«

»Vergiss es. Leo liebt mich, und er wird mich heiraten! Daran kannst weder du noch dein Mann etwas ändern.«

»Sei dir da nur nicht zu sicher«, blaffte Beate. Mittlerweile hatte sich ein Kreis um die beiden streitenden Frauen gebildet. Wilhelmine hob beschwichtigend die Arme.

»Ich bitte euch! Nicht am Grab meines Mannes ...«

»Verzeih, Schwiegermutter«, sagte Beate und senkte den Blick. »Du hast recht, das war ungehörig.« An Julia gewandt, fügte sie leise und drohend hinzu: »Ich denke, Leo wird sich die Heirat noch mal sehr gut überlegen. Ich weiß da etwas, was du nicht weißt. Oh ja!«

»Und ich weiß, dass du nichts weiter bist als eine schlecht gelaunte kalte Jungfer«, entgegnete Julia, ohne auf Beates Andeutungen einzugehen. »Oder hast du Kinder? Ich kann keines sehen. Am besten, du legst dich gleich zu deinem Schwiegervater ins Grab.«

Beate stand da mit offenem Mund. »Das ... das ist ja wohl ...«, stammelte sie. »Also, das ist ...«

In diesem Moment kamen die Sargträger aus der dunklen Grabstätte zurück. Leo sah sorgenvoll zu Julia hinüber, er spürte wohl, dass

etwas vorgefallen war. Doch Beate hatte sich bereits wieder abgewandt und drehte Julia den Rücken zu.

Aber Julia hörte deutlich, wie ihre Schwägerin neben einer der Amphoren ausspuckte.

\*\*\*

»Schön, dass wir zwei uns mal wiedersehen. Auch wenn der Anlass ein trauriger ist.«

Viktor von Herzfeldt schenkte Leo und sich selbst ein Glas Weinbrand ein, nahm einen Schluck und lehnte sich in dem weichen Ledersessel zurück.

Sie saßen im Rauchersalon des Herzfeldtschen Anwesens, das im noblen Grazer Viertel Geidorf lag. Seit der Beerdigung waren etwa zwei Stunden vergangen. Im großen Esszimmer nebenan hatten die zwei Dutzend Gäste eben erst den Leichenschmaus eingenommen. Auch wenn die Forelle exquisit und der Riesling kühl und perfekt ausgewogen gewesen war, hatte Leo keinen rechten Appetit verspürt. Ebenso wenig wie Julia, die schweigend neben ihm gegessen hatte, gemieden von den anderen Gästen, wie Leo einmal mehr schmerzlich feststellen musste.

Wenigstens hatte sich Lili ihrer angenommen, die beiden jungen Frauen waren nach dem Essen in Lilis Zimmer verschwunden. Leo hoffte, dass Julia dort über das hinwegkam, was auf dem Friedhof geschehen war. Nicht sie selbst, sondern Lili hatte ihm davon erzählt. Seiner Familie zuliebe hatte Leo seinen Zorn vorerst heruntergeschluckt. Auch wenn er nie eine gute Beziehung zu seinem Vater aufgebaut hatte, so war dies doch dessen Trauerfeier. Zumindest heute, so hatte Leo beschlossen, sollte Waffenstillstand herrschen. Aber schon jetzt war klar, dass Julia in Graz nicht willkommen war. Daran konnte auch seine Mutter nichts ändern, die seine Verlobte im Grunde schätzte, wenn sie auch selbst in ihren Konventionen gefangen war wie in einem Korsett.

*Es dauert ja nicht mehr lange, dachte Leo. Nur noch morgen die*

*Testamentseröffnung und ein paar letzte Pflichten. Dann ist das alles endlich vorbei, und wir können nach Wien zurück, in unser eigenes Leben ...*

Die Villa der Familie Herzfeldt hatte achtzehn Zimmer, von denen nur wenige tatsächlich bewohnt wurden. Schon seit einigen Jahren lebte Viktor mit seiner Frau in einer eigenen Villa im gleichen Viertel. Nach dem plötzlichen Tod des Vaters blieben nur noch Wilhelmine und die noch ledige Elisabeth, genannt Lili, übrig – abgesehen natürlich von dem halben Dutzend Dienern, dem Gärtner, einem Hausmeister und der alten Köchin, die Leo früher immer Kakao gekocht hatte. Schon als Kind war ihm das Haus viel zu groß vorgekommen, selbst im Sommer schien es in den Räumen unnatürlich kalt zu sein, so als würde ihnen die Wärme menschlichen Lebens fehlen.

Viktor entnahm dem Kirschholzhumidor, der zwischen ihnen auf dem Beistelltischchen stand, eine duftende Zigarre. Er bot Leo eine an, doch dieser schüttelte den Kopf. Viktor lächelte.

»Du rauchst immer noch diese Zigaretten? Yenidze, ja?« Er winkte ab. »Ich halte das ja für eine amerikanische Mode, die vorübergehen wird wie alle Moden. Zigarren hingegen ...« Mit einer eleganten Bewegung schnitt Viktor das Mundstück ab, steckte sich den Stumpfen an und paffte genüsslich. »... Zigarren sind unsterblich!«

»Na, wenn du meinst«, sagte Leo unverbindlich. Er nippte an seinem teuren französischen Weinbrand, der warm und weich schmeckte. »Ich nehme an, du hast bereits alles geregelt. Ich meine, das Geschäftliche, jetzt nach Vaters Tod.«

Aus dem Augenwinkel betrachtete Leo seinen zwei Jahre älteren Bruder. Wie verschieden sie doch waren! Sie trugen zwar die gleichen teuren englischen Anzüge, hatten die gleiche Erziehung genossen, auch ihre Gesichtszüge ähnelten sich. Doch während Viktor in vielerlei Hinsicht ganz nach dem Vater kam, war Leo stets ein Muttersöhnchen gewesen, geliebt und verzärtelt. Sprachen und Musik hatten ihm weit mehr gelegen als nackte Zahlen. Das Jura-Studium war ein Kompromiss gewesen, um den Vater nicht vollends vor den Kopf zu stoßen. Vermutlich hatte der Vater gehofft, dass Leo die Richterlaufbahn

einschlug. Stattdessen hatte Leo sich für den neuen, ungewöhnlichen Zweig der Kriminalistik entschieden.

Viktor rollte seine qualmende Zigarre zwischen den Fingern. »Ja, das Geschäftliche ist geregelt. Vieles ändert sich ohnehin nicht. Es läuft gut, wir haben die Wirtschaftskrise gemeistert, das Geld ist vernünftig angelegt.« Er zuckte mit den Schultern. »Im Grunde haben Vater und ich das Bankhaus schon seit ein paar Jahren zu zweit geführt. Du warst ja fort«, fügte er mit leicht bitterem Ton hinzu.

Leo lachte. »Ich bitte dich, Viktor! Selbst wenn ich in Graz geblieben wäre, selbst wenn ...«, er zögerte, »... wenn das alles nicht geschehen wäre. Du glaubst doch nicht etwa, ich wäre bei ›Herzfeldt und Söhne‹ eingestiegen? Der Name hat doch noch nie gestimmt. ›Herzfeldt und Sohn‹ müsste es heißen. Es tut mir wirklich leid um Vater, aber ...«

»Raspel kein Süßholz, das passt nicht zu dir!«, unterbrach ihn Viktor. »Ihr zwei konntet euch nie leiden. Schon bevor du nach Wien gegangen bist, hast du Vaters Gegenwart gemieden wie der Teufel das Weihwasser. Du warst eigentlich immer an der Universität, in den Grazer Kaffeehäusern oder im Gericht bei diesem Untersuchungsrichter ...« Er runzelte die Stirn. »Wie hieß er noch gleich?«

»Hans Gross«, sagte Leo. »Ich habe vor, ihm morgen oder in den nächsten Tagen noch einen Besuch abzustatten.«

Insgeheim musste Leo seinem Bruder recht geben. Ja, Untersuchungsrichter Gross war ihm im Grunde immer nähergestanden als sein eigener Vater. Von Gross hatte Leo die moderne Kriminalistik gelernt, dessen legendäres »Handbuch für Untersuchungsrichter« war so etwas wie seine Bibel geworden. Auch jetzt noch fand er darin immer wieder Passagen, die ihm bei der Untersuchung von Mordfällen weiterhalfen.

Viktor lächelte schmal und ließ den Weinbrand im Glas kreisen. »Siehst du, das meine ich. Du erzählst mir, dass du diesen Gross besuchen willst. Aber wie es mir oder Lili oder gar deiner Mutter geht, das interessiert dich nicht.«

»Was redest du da?«, entgegnete Leo empört. »Mit Mutter habe ich eben erst beim Leichenschmaus zusammengesessen und sie getröstet, so weit es möglich war.« Er zuckte die Achseln. »Wobei ich das Gefühl hatte, dass sie ganz gut mit Vaters Tod zurechtkommt.«

Leo dachte daran, wie fröhlich seine Mutter gewesen war, als sie ihn letztes Jahr in Wien besucht hatte, endlich einmal weit weg von ihrem hartherzigen, strengen Ehemann, der sie im Grunde immer kleingehalten hatte. Damals hatte sie beinahe so etwas wie eine Affäre mit dem englischen Schriftsteller Arthur Conan Doyle begonnen.

»Und mit Lili habe ich mich auch gut unterhalten«, fuhr Leo fort. »Sie war es übrigens auch, die mir von dem peinlichen Vorfall auf dem Friedhof erzählt hat. Deine Frau hat sich mit meiner Verlobten gestritten. Es sollen vonseiten Beates einige böse Worte gefallen sein ...« Seine Stimme wurde schneidend. »Genauer gesagt ein Wort, bei dem ein Ehemann den anderen zum Duell aufgefordert hätte.«

»Sprich du nicht von Duell«, entgegnete Viktor knapp. »Du nicht!«

Leo zuckte zusammen. Alte Erinnerungen stiegen in ihm hoch. Erinnerungen, die einer der Gründe waren, warum er in den letzten Jahren um Graz einen weiten Bogen gemacht hatte.

»Weißt du eigentlich, wie viel es Vater gekostet hat, diese Angelegenheit damals unter den Teppich zu kehren?«, fuhr Viktor ihn an. »Wegen dir habe ich die Familie von Scheckingen nicht zu seiner Beerdigung eingeladen, was an und für sich schon ein echter Skandal ist! Du kannst froh sein, wenn keiner von den Scheckingens hier auftaucht und dir den Handschuh ins Gesicht wirft!«

Leo versank tief in seinem Ledersessel. Viktors Anschuldigungen ließen Schuldgefühle hochkommen, die er seit Jahren erfolglos zu verdrängen versuchte. Sein Vater hatte damals eine gute Partie für ihn ausgeguckt, Hanni von Scheckingen, die Tochter eines Grazer Fabrikbesitzers und obendrein die Schwester seines besten Freundes. Doch Leo hatte die Verlobung aufgelöst. Ferdinand hatte ihn daraufhin im Suff beleidigt, es war zu einem Pistolenduell gekommen ...

Und Leo hatte seinen besten Freund erschossen.

Die darauffolgende Flucht nach Wien war auch eine Flucht vor sich selbst gewesen. Eine Flucht, die im Grunde bis heute andauerte.

»Entschuldige, das war dumm von mir«, sagte Leo schließlich. »Trotzdem hat deine Frau meine Verlobte beleidigt. Das kann ich so nicht stehen lassen.«

»Beate soll Julia beleidigt haben?« Viktor seufzte. »Nun, da habe ich anderes gehört. Deine ... Verlobte ...«, er sprach das Wort mit leicht ironischer Note aus, »... hat Beate in schlimmster Weise beschimpft. Die Arme liegt seitdem oben im Bett mit Kopfschmerzen und Heulkrämpfen.«

»Jaja, die Arme ...« Leo schnaubte. »Kopfschmerzen sind ja nichts Neues bei deiner Frau. Ein Kind würde ihr guttun, dann wäre sie zumindest beschäftigt und müsste nicht ständig ihr Gift verspritzen.«

»Wie redest du über meine Frau?« Viktor knallte sein Glas auf den Tisch und stand auf. »Das ist impertinent, Leo!«

»Und ebenso impertinent ist es, wenn deine ach so bedauernswerte Frau Gemahlin meine Verlobte eine Hure schimpft!«, entgegnete Leo, der nun seinerseits aufgestanden war. »Denn genau das war das Wort, das gefallen ist. Eine Hure! Ich will Beate zugestehen, dass sie wegen Vaters Tod durcheinander ist. Aber was zu viel ist, ist zu viel! Wenn sie nicht meine Schwägerin wäre, dann ...«

»Leo, lass uns ehrlich zueinander sein.« Viktor hob die Hände, er atmete schwer. »Wir sind uns nie besonders nahegestanden, trotzdem nimm bitte meinen Rat an. Wenigstens dieses eine Mal! Löse diese unselige Verbindung auf! Du hast dich mit einer Frau verlobt, die bereits ein uneheliches Kind hat. Die als Sängerin und Tänzerin in irgendwelchen Kaschemmen arbeitet und die letzten Jahre in einem Bordell gewohnt hat. In einem Bordell! Wie soll Beate sie denn sonst nennen?«

»Woher ...?«, begann Leo. Dann stockte er, wurde leichenblass. »Augenblick mal, soll das heißen, du hast Julia in Wien *hinterher-spioniert?*«

Viktors Lippen wurden schmal, er schwieg.

»Und wenn schon«, gab er schließlich zu. »Ja, wir, also ich und Vater, haben Erkundigungen eingezogen. Leo, wir sind eine einflussreiche Familie in Graz! Wir können nicht zulassen, dass du unseren Namen beschmutzt mit dieser ... dieser Mesalliance!«

»Eine Mesalliance nennst du Julia also«, knurrte Leo. »Nun, ich nenne sie die Frau, die ich liebe. Und ich werde sie heiraten, ob dir das nun passt oder nicht, basta! Was kannst du schon dagegen ausrichten?«

»Ich sage dir, was ich dagegen ausrichten kann!« Viktor hob den Finger. »Ich kann dir diese Heirat nicht verbieten, das ist wahr. Aber ich kann etwas anderes. Eigentlich solltest du es erst morgen bei der Testamentseröffnung erfahren. Aber du zwingst mich ja förmlich, es dir jetzt schon zu sagen. Vater hat seinen letzten Willen noch einmal ändern lassen. Wenn du deinen Anteil bekommen willst, dann nur unter einer Bedingung.« Er sah Leo eindringlich an. »Du löst diese Verlobung auf. Und zwar in den nächsten vier Wochen! Andernfalls gehst du leer aus. So steht es im Testament.«

»Was ...? Wie ...?« Leo war wie vom Schlag getroffen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass er viel erben würde. Aber die Möglichkeit einer vollständigen Enterbung war ihm nie in den Sinn gekommen, und schon gar nicht diese unglaubliche Bedingung.

»Das habt ihr beiden also ausgekungelt, ja?«, sagte er schließlich. »Dass ich nur erbe, wenn ich auf Julia verzichte? Ist das dein Ernst?«

»Es liegt ganz bei dir«, entgegnete Viktor achselzuckend.

»Herrgott, du ... du widerst mich an!«

Ohne weiter nachzudenken, nahm Leo sein Glas und schleuderte Viktor den Inhalt ins Gesicht. Der Weinbrand tropfte von Viktors Schnurrbart. Langsam nahm er sein Taschentuch aus der Jackettasche und tupfte sich damit das Gesicht ab. Er verzog keine Miene.

»Du hast immer nur Schwierigkeiten gemacht«, sagte Viktor nach einer Weile mit leiser, schneidender Stimme. »Schon von klein auf.

Mutter hat dich verhätschelt, das war ein schwerer Fehler. Bei Gott, stattdessen hätte man dir ein paarmal den Arsch versohlen sollen! Vielleicht würde das ja heute noch helfen.«

Leo hob die Fäuste. »Versuch es nur! Du hast damals schon gegen mich den Kürzeren gezogen.«

In Kämpferhaltung standen sich die beiden Brüder gegenüber, nur das Ticken der Wanduhr war zu hören.

»Zum Teufel, Beate hat recht!«, brach es aus Viktor heraus. Seine vornehme Contenance, die ihn bislang wie eine schützende Mauer umgeben hatte, war plötzlich dahin. »Deine Verlobte ist eine Hure! Eine Hure mit einem unehelichen Kind noch dazu! Und du, Leo, bist für die Familie eine einzige Enttäuschung!«

Eben wollte sich Leo auf seinen Bruder stürzen, als es an der Tür klopfte. Beide Männer hielten inne.

»Was ist?«, fragte Viktor ungehalten.

Die Tür öffnete sich langsam, und der Butler betrat den Raum. Verwirrt sah er zwischen den zwei feindseligen Brüdern hin und her.

»Nun sprechen Sie schon, Walter!«, forderte Viktor den Lakaian auf. »Um was geht es?«

»Äh, jemand ist am Telefonapparat«, antwortete der Butler mit stockender Stimme. »Für, äh ... Sie.« Er deutete auf Leo. »Es ist die Wiener Polizei. Sie meinten, es sei dringend.«

»Wo ist der Apparat?«, sagte Leo knapp. »Nun gehen Sie schon, ich folge Ihnen.«

Ohne einen weiteren Blick auf Viktor verließ er das Raucherzimmer.

Leos Hände zitterten noch, als er die Tür hinter sich schloss.

Während Leo dem Butler durch den benachbarten Speisesaal folgte, herrschte hinter ihm gespannte Stille, nur das Klappern der Kuchengabeln war zu hören. Vermutlich hatten die Trauergäste durch die Tür hindurch den lautstarken Streit der beiden Brüder zumindest in Teilen mitgehört. Keiner wagte, das Wort an Leo zu richten, nur seine

Mutter fragte betont beiläufig: »Ist alles in Ordnung, Junge? Es ist doch nichts passiert, oder?«

»Ein Telefonat aus Wien«, presste Leo zwischen den Zähnen hervor, bevor er den Saal verließ. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken, er war so wütend wie selten zuvor in seinem Leben. Dabei wusste er nicht, was ihn zorniger machte: dass Viktor Julia hinterherspionierte hatte, vermutlich mit angeheuerten Detektiven – oder das Ultimatum, dass er Julia in vier Wochen verlassen müsse, wenn er nicht vom Erbe ausgeschlossen werden wolle. Leo hatte keinen Zweifel daran, dass sein Vater diese Unverschämtheit dem Notar in das Testament hineindiktiert hatte. Vermutlich war Viktor dabei neben ihm gesessen. Leo konnte förmlich vor sich sehen, wie die zwei bei Weinbrand und Zigarre genüsslich seine Zukunft zerstörten.

Der Apparat stand in einem kleinen Zimmer am Ende des Gangs, auf einem mit rotem Samt gefütterten Bord. Der Butler ließ ihn allein, Leo griff nach der Hörmuschel und führte sie ans Ohr.

»Ja? Wer da?«

»Herzfeldt, wie schön, dass ich Sie an den Apparat bekommen habe!«, ertönte eine blecherne Stimme durch das Rauschen hindurch. Leo war jedes Mal aufs Neue erstaunt, dass Stimmen über eine Entfernung von mehreren Hundert Kilometern durch einen dünnen Draht rasten. Mittlerweile war es sogar möglich, mit Städten auf der anderen Seite des Atlantiks zu telefonieren, so wie mit einem x-beliebigen Wiener Bezirk.

Trotz des Rauschens erkannte Leo die Stimme sofort.

»Herr Oberpolizeirat, was verschafft mir die Ehre Ihres Anrufs?«, fragte er förmlich.

»Es tut mir wirklich aufrichtig leid, dass ich Sie stören muss, Herzfeldt«, sagte Moritz Stukart. Leo wusste, dass das nicht der Wahrheit entsprach. Oberpolizeirat Moritz Stukart liebte diese neue Art der Kommunikation, dank der er seine Untergebenen jederzeit und beinahe überall erreichen konnte. Die Welt, so kam es Leo vor, war in den letzten Jahren ein einziges großes Büro geworden.

»Mein herzliches Beileid noch mal wegen Ihres Vaters«, fuhr Stukart fort. »Ist die Beerdigung denn schon vorüber?«

»Sie war heute Vormittag«, erwiderte Leo knapp.

»Sie klingen noch immer ziemlich mitgenommen, wenn ich das so sagen darf«, meinte der Polizeirat fürsorglich. »Das ist nur zu verständlich. Ich erinnere mich, als mein Vater, Gott hab ihn selig ...«

»Herr Oberpolizeirat, bei allem Respekt, dieses Gespräch ist sicher nicht billig«, unterbrach ihn Leo. »Lassen Sie uns also zum Wesentlichen kommen. Sie haben mich bestimmt nicht angerufen, um mir Ihr Beileid auszusprechen.«

»Nein, das, äh ... ist richtig.« Stukart hüstelte. »Ich weiß, Sie haben sich ein paar Tage Sonderurlaub genommen. Wie gesagt, völlig verständlich, Dinge müssen geregelt werden. Aber ich habe mich gefragt, ob Sie ... na ja, ob Sie vielleicht doch eher zurückkommen könnten. Wir haben hier einen Fall, der benötigt ein wenig Fingerspitzengefühl. Ihr Kollege Loibl ist damit, gelinde gesagt, überfordert. Und Oberinspektor Leinkirchner brauche ich für die Anarchisten ...«

»Um was geht es?«, fragte Leo.

»Tja, wie soll ich sagen ...?« Die Stimme des Polizeirats stockte, und eine Weile war nur das Rauschen in der Leitung zu hören. Dazwischen erklangen, wie aus einer anderen Welt, ferne, verhallte Stimmen, wie es gelegentlich bei Ferngesprächen vorkam.

»Inspektor Herzfeldt, glauben Sie an den Teufel?«, sagte Stukart schließlich. »Es sieht nämlich so aus, als wäre Satan persönlich in Wien aufgetaucht.«

»Satan?«, fragte Leo verdutzt. »Aber wieso ...?«

»Wenn nicht Satan, dann doch zumindest einer seiner Jünger«, erwiderte Stukart. »Es geht um Folgendes ...«

Der Polizeirat begann zu erzählen, und Leo hörte atemlos zu. Je länger Stukarts Bericht dauerte, umso mehr vergaß Leo seinen Bruder Viktor, das Testament und all die Unverschämtheiten, die mit Vaters Beerdigung einhergegangen waren.

»Was meinen Sie?«, endete Stukart. »Könnten Sie sich vorstellen, zurück nach Wien zu kommen? Vielleicht sogar noch heute ...?«

»Ich denke, das lässt sich einrichten«, erwiderte Leo. »Eigentlich hält mich hier nichts mehr, im Gegenteil.« Er lächelte schmal. »Ich wollte immer schon einmal gegen den Teufel höchstpersönlich ermitteln. Der Bursche zeigt sich in vielerlei Gewändern.«

\*\*\*

Nicht einmal zwei Stunden später saßen Leo und Julia wieder in einem Abteil erster Klasse, auf dem Weg zurück nach Wien.

Julia war noch immer ganz verstört wegen des plötzlichen Aufbruchs. Und doch war sie heilfroh, aus Graz wegzukommen. Die Szene auf dem Friedhof und der darauffolgende Leichenschmaus im Herzfeldtschen Familienanwesen erschienen ihr im Nachhinein wie ein nicht enden wollender Albtraum. Wenn Leos Schwester Lili nicht gewesen wäre, hätte Julia vermutlich schreiend den Speisesaal verlassen. Nun, zumindest war der Albtraum jetzt vorbei. Julia konnte sich nicht vorstellen, dass Leos Bruder und seine furchtbare Frau bei ihrer Hochzeit auftauchen würden, so schnell würde sie die beiden wohl nicht mehr sehen. Wichtig war nur, dass Leo zu ihr stand – und das tat er.

Auch wenn er seit ihrer überstürzten Abreise seltsam schweigsam war. Ob das immer noch mit dem Tod seines Vaters zusammenhing oder mit etwas anderem? Es hatte offenbar einen handfesten Streit mit Viktor gegeben, doch den genauen Grund dafür kannte Julia nicht. Ebenso wenig wusste sie, warum Oberpolizeirat Moritz Stukart höchstpersönlich in Graz angerufen hatte. Es ging vermutlich um einen neuen Mordfall, bei dem man Leos Hilfe benötigte.

Leo saß ihr in dem kleinen Abteil gegenüber, rauchte Kette und blickte dabei starr aus dem Fenster, wo niedrige Hügelketten, gehüllt in Nebeldunst, vorbeizogen.

»Möchtest du mir nicht langsam mal erzählen, warum wir so plötz-

lich abgereist sind?«, fragte Julia in die Stille hinein. »Und hör bitte endlich mit der Raucherei auf! Mir ist schon speiübel, und es ist zu kalt, um das Fenster zu öffnen.«

»Verzeih.« Leo drückte seine Zigarette in dem Aschenbecher an seinem Sitz aus. »Ich musste nachdenken.«

»Über was?«, hakte Julia nach. »Über dein Verhältnis zu deinem verstorbenen Vater, über deinen blasierten Bruder, mit dem du dich offensichtlich bis aufs Messer gestritten hast – oder über einen neuen Fall? Seit wir das Haus deiner Familie verlassen haben, bist du wie versteinert.«

»Ich weiß, tut mir leid«, gab Leo zu. »Es war wohl alles ... ein wenig viel in den letzten Stunden.« Er sah Julia an, sein Gesicht war sogar noch blasser als zuvor auf der Beerdigung. »Lili hat mir erzählt, was Beate zu dir auf dem Friedhof gesagt hat. Glaub mir, wenn sie nicht meine Schwägerin wäre, hätte ich sie aus dem Haus geworfen.«

»Hast du deshalb mit deinem Bruder gestritten?«, wollte Julia wissen.

»Ja, auch. Und wegen ...« Er zögerte, dann winkte er ab. »Wegen anderer Sachen. Viktor und ich sind einfach zu verschieden. Es ist gut, dass wir Graz jetzt schon verlassen.«

»Geht es um das Duell?«, bohrte Julia weiter.

Leo hatte ihr von dem tödlichen Duell und seiner Flucht aus Graz erzählt, wobei er jedoch stets vage geblieben war. Er zuckte die Achseln.

»Es ist nicht wichtig. Nichts in Graz ist wichtig.«

Julia hatte den Eindruck, dass Leo ihr etwas verschwieg. Aber sie mochte sich täuschen. Vermutlich war er einfach noch verstört wegen des plötzlichen Todes seines Vaters. Plötzlich lächelte er, beugte sich vor und drückte ihre Hand. »Wichtig sind nur wir beide.«

»Und wohl auch dein neuer Fall«, bemerkte Julia. »Vielleicht magst du mir wenigstens darüber etwas erzählen, wenn du dich sonst schon so bedeckt hältst. Die Fahrt zurück nach Wien ist noch lang.«

Leo lehnte sich in dem mit rotem Leder bespannten Sitz zurück. Die Lokomotive piff und fauchte, während der Rauch aus dem

Schornstein am Fenster vorbeiwehte. »Also gut. Wenn du dich nicht allzu sehr gruselst. Diesmal hat nämlich der Teufel selbst seine Hände im Spiel.«

»Der Teufel?« Julia runzelte die Stirn. »Jetzt hast du mich wirklich neugierig gemacht. Also, um was geht es?«

»Es hat wohl eine Art Teufelsanbetung gegeben, bei der ein Mädchen umgebracht wurde«, hob Leo an. »Im reichen Bezirk Wieden, und zwar ausgerechnet im Haus der früheren Staatsschauspielerin Sophia von Tatten, wenn dir die noch was sagt ...«

Julia glaubte, den Namen schon mal gehört zu haben, vermutlich hatte sie in der Zeitung etwas über sie gelesen. Eine ältere Aktrice, die ihre besten Zeiten längst hinter sich hatte, aber immer noch in den Klatschspalten auftauchte.

»Ihr Sohn Ferdinand hat im Familiensalon ein satanistisches Ritual durchgeführt«, fuhr Leo fort. »Dabei kam es zu einem rituellen Menschenopfer.«

»Einem Menschenopfer?« Julia fröstelte plötzlich. »Dem ... dem Teufel wurde ein Mensch geopfert?«

»Ja, ebendieses Mädchen. Pauline Bellheimer, Tochter einer Wiener Industriellenfamilie. Das arme Ding war gerade mal siebzehn Jahre alt. Ihr wurden die Zunge und das Herz herausgeschnitten, der Körper mit satanistischen Symbolen verunstaltet ...«

»Mein Gott, wie fürchterlich!«, hauchte Julia, der bei Leos Beschreibung leicht übel wurde. »Und der oder die Täter ...?«

»Nun, alles deutet auf Ferdinand von Tatten hin«, erwiderte Leo. Unbewusst griff er zu seinem Zigarettenetui mit den heiß geliebten Yenidzes, doch ein Blick von Julia ließ ihn zurückzucken. »Man fand ihn vor dem Haus, am ganzen Körper blutbeschmiert. Das Problem ist, die Kollegen können ihn nicht verhören, Ferdinand ist augenscheinlich verrückt geworden. Oder er täuscht den Wahnsinn nur vor. Momentan sitzt er jedenfalls heulend und wimmernd in einer Zelle im Wiener Landesgericht und macht die anderen Gefängnisinsassen gleich mit wahnsinnig.«

»Und Stukart glaubt, du würdest es schaffen, ihn zu verhören?« Julia runzelte die Stirn. »Dafür lässt er dich extra aus deinem Urlaub kommen? Kann das nicht einer deiner Kollegen machen?«

»Die Angelegenheit ist ziemlich heikel, wie du dir vorstellen kannst«, meinte Leo. »Sowohl die Familie des möglichen Täters wie auch die des Opfers sind sehr einflussreich! Stukart glaubt wohl, dass ich die nötigen Umgangsformen für den Fall mitbringe.«

»Und dazu noch ein *von* im Namen, was bei diesen Leuten immer gut ankommt«, bemerkte Julia trocken. Noch immer konnte sie sich nicht so recht vorstellen, dass sie nach der Hochzeit eine Frau *von* Herzfeldt sein würde.

»Der Kollege Loibl hat es nicht geschafft, den Fall aus den Zeitungen rauszuhalten«, fuhr Leo fort. »Auch deshalb will Stukart, dass ich die Sache übernehme. Ich kann mir die Schlagzeilen gut vorstellen: Satanisten-Mord auf der reichen Wieden ...« Er sah Julia plötzlich ernst an. »Ich hoffe, dass das jetzt kein Recherchegespräch ist?«

»Nur ein Gespräch unter Verlobten, mehr nicht. Oder gilt das schon als Geheimnisverrat?« Julia drückte seine Hand. »Keine Sorge. Ich habe mit dem Verleger vereinbart, dass ich keine blutrünstigen Geschichten mehr schreibe. Davon hatte ich in den letzten Jahren wahrlich genug.«

Julia hatte einige Zeit als Tatortfotografin für die Wiener Polizei gearbeitet. Die Bilder von Erschossenen, von verstümmelten und verbrannten Leichen, von Unfallopfern, Erhängten und ertrunkenen Kindern bekam sie bis heute nicht mehr aus dem Kopf.

Eine Weile schwiegen sie beide und blickten aus dem Fenster. Der Zug fuhr in einen Tunnel, und es wurde dunkel. Nur eine kleine Notbeleuchtung erhellte draußen den Gang.

»Stukart hat mich vorhin am Telefon gefragt, ob ich an den Teufel glaube«, sagte Leo in die Stille hinein. »Ich meine, ich bin nicht sonderlich religiös. Aber es ist doch erstaunlich, dass fast alle Kulturen auf der Welt ein sehr konkretes Bild vom Teufel haben.«

»Du meinst diesen Kerl mit Hörnern, Schweif und Bocksfuß, der

nach Schwefel stinkt?«, spottete Julia, doch sie klang nicht so selbstsicher wie beabsichtigt. »Glaubst du an so was?«

»Nun, ich bin Agnostiker. Das kam mir immer am einfachsten vor. Ich weiß nicht, ob es Gott gibt, aber ich leugne die Möglichkeit seiner Existenz auch nicht.« Er lächelte schmal. »Dann kann ich mich bei meinem Ableben immer noch für das Himmelreich entscheiden. Wenn diese Theorie jedoch für Gott gilt ...«

»Dann auch für den Teufel«, beendete Julia seinen Satz. »Ich verstehe. Na, dann schau mal, ob du ihm in Wien auf die Spur kommst. Und lass dich nicht von ihm verführen! Und Leo ...« Sie drückte erneut seine Hand. »Du kannst mir alles sagen, das weißt du? Wenn dich der Tod deines Vaters also noch immer bedrückt ...«

»Keine Sorge, damit bin ich fertig«, sagte Leo ein wenig zu schnell. »Ebenso wie mit Graz und meiner lieben Familie. So schnell sehen mich die nicht wieder.«

Der Zug verließ den Tunnel, und helles, warmes Tageslicht flutete das Abteil.

Julia war in diesem Moment heilfroh, die Dunkelheit hinter sich gelassen zu haben.

Und doch wurde sie das dumpfe Gefühl nicht los, dass Leo ihr nicht die ganze Wahrheit gesagt hatte.



## Kapitel 2

*Wien, 11. November 1896*

Als Leo am nächsten Morgen das Polizeipräsidium am Ring betrat, sah ihn der Wachmann am Eingang verdutzt an.

»Ich dachte, der Herr Inspektor hätte Urlaub ...?«

»Ein Wiener Polizeiaгент hat nie Urlaub, er ist immer im Dienst«, sagte Leo im Vorübergehen. »Merken Sie sich das.«

Es klang ruppiger als beabsichtigt. Leos schlechte Laune rührte von zu wenig Schlaf und zu vielen Gedanken her. Die ganze Nacht war ihm das Gespräch mit seinem Bruder nicht aus dem Kopf gegangen, und während er grübelte, war auch vieles aus seinen Kindheitstagen wieder hochgekommen. Sein Vater hatte ihn nie verstanden, immer stand er auf Viktors Seite. Ja, Leo war es vorgekommen, als hätte das Gesicht von Jakob von Herzfeldt selbst im offenen Sarg noch Enttäuschung und Verbitterung über seinen jüngeren Sohn gezeigt. Dabei hatte Leo sich immer Mühe gegeben, es dem Alten recht zu machen. Verdammt, sein Jurastudium in Graz hatte er mit Auszeichnung abgeschlossen! Er hatte in Wien etliche bedeutende Fälle aufgeklärt, in den Zeitungen galt er als Stukarts bester Mann, berühmt für seine ungewöhnlichen Ermittlungsmethoden. Zählte das alles gar nichts? Galt man nur etwas, wenn man mit Zahlen jonglieren und langweilige Bilanzen erstellen konnte? Stattdessen drohte man ihm und spionierte hinter seiner Verlobten her! Darüber, was die angekündigte

Enterbung für ihn, aber auch für seine Ehe mit Julia bedeutete, hatte Leo lange nachgedacht, bis er in den frühen Morgenstunden endlich eingeschlafen war.

Mit grimmiger Miene nahm er einige Stufen auf einmal hoch in den zweiten Stock, wo am Ende eines langen, muffig riechenden Gangs sein Büro lag. Das Polizeipräsidium war ein umgebautes ehemaliges Hotel, das im Grunde schon wieder zu klein war. Wien war in den letzten Jahren gewachsen wie ein Krebsgeschwür, und ebenso stark hatte auch die Kriminalität zugenommen. Das Wiener Sicherheitsbüro, zuständig für Mord und Schwerverbrechen, hatte zwar etliche neue Polizeianten eingestellt, doch deren Ausbildung war schlecht, ebenso wie die Bezahlung. Leo konnte sich seinen luxuriösen Lebensstil, die teuren Anzüge und die exquisiten Restaurants, die er sich ab und an mit Julia gönnte, nur leisten, weil seine Mutter ihm monatlich einen Wechsel schickte. Mit der drohenden Enterbung würde das vermutlich ebenfalls wegfallen. Vieles würde sich ändern.

Bereits gestern im Zug hatte Leo Julia davon erzählen wollen, aber irgendetwas hatte ihn abgehalten. Was eigentlich? Er beschloss, diese Überlegungen bis auf Weiteres zu vertagen – nun musste er sich erst einmal einen Überblick über den neuen Fall verschaffen.

Mürrisch nickte Leo einigen Kollegen im Gang zu, dann öffnete er die Tür zu seinem Büro. Er teilte sich die Amtsstube mit Inspektor Erich Loibl, dessen gewaltiger Walross-Schnauzbart über sein sonst eher dünnes Haar und die blasse Erscheinung hinwegtäuschte. Loibl war dürr wie ein Salzhering, umso erstaunlicher war sein Appetit. Er beendete eben sein zweites Frühstück, das offenbar aus einer labbrigen Würstsemmel mit scharfem Kren bestanden hatte. Im Zimmer roch es nach Geräuchertem und altem Fett, doch wenigstens nicht nach Alkohol, wie Leo erleichtert feststellte. Offenbar hatte Loibl seine Trunksucht derzeit im Griff.

»Ah, Stukart hat es also tatsächlich geschafft, dich zurückzuholen!«, begrüßte Loibl Leo grinsend und wischte sich mit einer Serviette die Fettspuren aus dem Gesicht. Seit ihrem letzten gemeinsamen Einsatz

im Prater, bei dem Erich Loibl Leo aus der Patsche geholfen hatte, waren sie per du. »Aber wenn einen der Herr Polizeipräsident schon höchstpersönlich bittet ...«

»Der Polizeipräsident?« Leo runzelte die Stirn. Er hängte Mantel und Hut an den Garderobenständer in der Ecke. »Davon wusste ich bislang nichts.«

»Na ja, der Herr Polizeipräsident ist wohl gut bekannt mit der Familie von Tatten«, erwiderte Loibl achselzuckend. »Der verstorbene Vater von diesem Teufelsbürscherl und er waren gute Freunde, du weißt schon, die gleichen Herrenclubs, die gute alte Wiener Spezlwirtschaft halt ... Der Präsident hat deshalb um Fingerspitzengefühl gebeten.« Erich Loibl machte eine beleidigte Miene. »Als ob ich kein Fingerspitzengefühl hätte! Aber ich beklag mich nicht. Schlag du dich ruhig mit den reichen Schnöseln herum. Ich kümmere mich um die Totschläger, Säufer und Abgehängten. Liegt mir auch mehr.«

*Ohne Zweifel*, dachte Leo. Er mochte Erich Loibl. Trotz seiner Faulheit hatte der Kollege einen guten Kern. Auch wenn Leo sein Gejammer und seine Schludrigkeit gelegentlich gehörig auf den Wecker gingen.

»Ich nehme an, es gibt Fotografien vom Tatort auf der Wieden?«, lenkte Leo das Gespräch auf das Dienstliche. Er setzte sich an seinen Tisch. »Bilder von der Leiche? Die mögliche Tatwaffe ...?«

»Selbstverständlich, wir haben unsere Arbeit gemacht.« Erich Loibl schob einen Packen Fotografien hinüber. Leo bemerkte, dass sich auf einigen der Bilder Fettflecken befanden, vermutlich von der Wurstsemmel, die der Kollege eben erst verzehrt hatte. Angewidert wischte Leo die Flecken mit seinem Taschentuch weg und machte sich schließlich daran, die Fotografien zu betrachten. In Verbindung mit dem Wurstgeruch wurde ihm augenblicklich übel.

»Kannst du mal ein Fenster aufmachen?«, bat er Loibl. »Die Luft hier drin ist zum Schneiden.«

»Jaja, ist nichts für schwache Nerven«, bemerkte Erich Loibl grin send. »Der Kerl, der diese Sauerei hinterlassen hat, war eindeutig

wahnsinnig, das sieht man auf den ersten Blick.« Er öffnete das Fenster, und ein Schwall frischer Luft drang herein. Leo atmete dankbar auf und vertiefte sich dann in das Grauen vor ihm.

Die Bilder zeigten eine junge weibliche Leiche mit einem waagerechten Schnitt am Hals. Ihr Gesicht war blutverschmiert, der Mund stand weit offen, ebenso die Augen, erstarrt in unaussprechlichem Schrecken. Das Kleid war im oberen Bereich aufgeschnitten, im Torso klaffte ein großes Loch. Leo glaubte, zwischen dem Fleisch einige Rippen weißlich schimmern zu sehen.

»Der Leichnam ist bereits bei Professor Hofmann im gerichtsmmedizinischen Institut«, erklärte Loibl. »Steht alles in dem Bericht, der den Bildern beiliegt, von mir eigenhändig mit der Schreibmaschine getippt! Dem Mädchen ist die Kehle durch- und die Zunge herausgeschnitten worden. Das Herz wurde vermutlich mit einem Chirurgenmesser herausoperiert. Kehle, Zunge, Herz ... Frag mich bitte nicht, in welcher Reihenfolge. Das findet der Herr Professor bestimmt heraus. Allerdings ist der bis morgen auf einem Kongress in Budapest. Und die Angehörigen der Leiche bestanden auf einer Untersuchung durch keinen anderen als Hofmann.«

»Vermutlich gab es keine Zeugen?«, erkundigte sich Leo, während er weiterhin dankbar die kühle Luft einatmete. Er blätterte durch Loibls Bericht. »Die Mutter zum Beispiel, diese Sophia von Tatten ...«

»Die war am besagten Abend in der Oper, das Zimmermädchen hatte seinen freien Tag, ebenso die Köchin. Sophia von Tatten ist seit ein paar Jahren Witwe, außer ihr und ihrem Sohn wohnt keiner in dem Haus.«

»Irgendwelche Anzeichen für weitere Anwesende am Tatort?«, fragte Leo.

Erich Loibl zuckte mit den Schultern. »Wir haben nichts gefunden. Keine Spuren, keine Trinkgläser, die auf Gäste hindeuten, nichts.«

Leo bezweifelte, dass Loibl wirklich akribisch gesucht hatte. Kon-